

224.

156

Erinnerungen

des

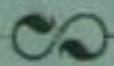
ehemaligen russischen Sprachlehrers

des

Fürsten Otto von Bismark.

Von

W. Alexejew.



St. Petersburg.

Kaiserliche Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff.

Leipzig. K. F. Koehler.

1895.

Germ. Biogr.
80, 50

br. 0, 00

1851

1852

1853

1854

1855

Erinnerungen

des

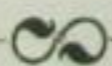
ehemaligen russischen Sprachlehrers

des

Fürsten Otto von Bismarck.

Von

W. Alexejew.



St. Petersburg.

Kaiserliche Hofbuchhandlung H. Schmikdorff.

Leipzig. K. F. Koehler.

1895.

* 4419

Geometrie

von Christian Wolff

in sechs Büchern

1715

Leipzig

Verlag des Buchhandlungsbüchlers

Leipzig, M. H. B. Buchh.

1715



Bei einem Wohnungswechsel durchflog ich diverse Päckchen alter Briefe, Rechnungen, Notizen und Fragmente, seit deren Sammlung über zehn Jahre verstrichen waren und fand darunter ein ziemlich vergilbtes Päckchen mit verschiedenen Notizen, die Bezug auf den russischen Sprachunterricht hatten, welchen ich verschiedenen Personen, besonders aber Gesandten und bei den verschiedenen Gesandtschaften angestellten Sekretären seiner Zeit ertheilt hatte. Diese Notizen dienten mir als Stütze für mein Gedächtniß: sie erleichterten mir, mich alles dessen zu erinnern, was ich mit einem jeden Schüler gesprochen oder gelesen hatte. Bei mehreren Stunden riskirte ich es nicht, mit einem Schüler dasjenige auf dieselbe Weise durchzunehmen, was ich schon früher einem anderen vortragen hatte. Am meisten interessirten mich die Notizen über die Lektionen, die ich dem ehemaligen preussischen Gesandten am russischen Hofe, Herrn D. v. Bismarck-Schönhausen, gab. Zwar sind seit jener Zeit

über dreißig Jahre vergangen, dennoch steht seine Gestalt noch vor mir, als ob nur zehn Jahre verflossen wären. Sonderbar, daß das Gedächtniß, je älter der Mensch wird, desto stärker wird für längst vergangene Zeiten, und desto schwächer für Begebenheiten, selbst für solche von größerer Bedeutung, welche unlängst geschehen sind: mit Mühe erinnert man sich der Details der nahen Vergangenheit. So geht es auch mir. Der Unterricht in der russischen Sprache, den ich diesem an Geist und Befähigung bedeutenden Staatsmann erteilt habe, ist mir so stark in das Gedächtniß geprägt, daß ich mich jeder Handlung, jedes Wortes dieses meines Schülers erinnere.

Ich glaube, es dürfte nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, inwieweit er fähig war, die russische Sprache, welche einem jeden Ausländer wegen ihrer eigenthümlichen Schreibart, Betonung und Aussprache große Schwierigkeiten bietet, zu erlernen. Der Leser wird später sehen, wie er in verhältnißmäßig kurzer Zeit diese Schwierigkeiten überwand. Bevor ich aber zur fortlaufenden Darstellung dieser Stunden schreite, halte ich es nicht für überflüssig zu sagen, wer mich ihm empfohlen und bei welcher Gelegenheit. Vielleicht können diese Erinnerungen seinem zukünftigen Biographen ein wenig als Material dienen. Selbst in unbedeutenden Dingen erkennt man manchmal den großen Mann.

I.

Im Anfange des Jahres 1859 habe ich als Student der juridischen Fakultät aus Noth, wie die meisten Studenten, einem jungen Manne, Herrn Berteau, dem Neffen des Hamburgischen Konsuls, Unterricht in der russischen Sprache gegeben. Die Gemahlin des Konsuls, eine stattliche, hübsche Dame, war eine Jugendfreundin meiner Mutter. Ihr Nefse machte bei brillanten Fähigkeiten so rasche Fortschritte in der Sprache, daß er nach Verlauf von vier Monaten, d. h. nach 32 Stunden, schon russisch verstehen und ziemlich geläufig sprechen konnte. Bismarck kannte den Konsul, besuchte ihn mehrere Male und erfuhr von ihm von den raschen Fortschritten seines Neffen. Da er auch die Absicht hatte, einige Kenntnisse dieser Sprache zu erhalten, bat er ihn, ihm denselben Lehrer zu empfehlen. Es war selbstverständlich, daß es mich bei meinen damaligen Verhältnissen sehr freute, neue Stunden zu bekommen. Ich ging, mit einer solchen Empfehlung versehen, unverzüglich zu Bismarck, um mich ihm vorzustellen. Er wohnte damals am Englischen Quai, unweit der Nikolaibrücke in dem früheren Hause des Grafen Steenbock-Fermor. Ich erschien bei ihm um 10 Uhr Morgens, zu einer Zeit, wo er gewöhnlich seinen Morgenthee einnahm. Nach der Meldung des Dieners wurde ich sofort empfangen, und ich trat in einen geräumigen Saal mit vergoldetem Ameublement. Gleich darauf erschien Bis-

marck in einem dunkelblauen geblünten Schlafrock und mit einem schwarzen seidenen Käppchen auf dem Kopfe. Ungeachtet seiner verhältnißmäßig noch jungen Jahre (er war damals nicht über 45 Jahre alt), hatte er schon eine bedeutende Glaze. Diese Glaze wurde später historisch durch die bekannten drei Märchen. Nachdem ich mich ihm als Student der juridischen Fakultät vorgestellt und den Zweck meines Erscheinens ihm erklärt hatte, betrachtete ich ihn mit unabgewandtem Blick. Vor mir stand ein Mann von hohem Wuchs, mit breiten Schultern, starkem Schnurrbart und starken Augenbrauen. Ueber dem Schnurrbart, auf der oberen Lippe, war die Narbe einer starken Wunde sichtbar, welche er, wie ich hörte, in einem Duell in seiner Jugendzeit erhalten hatte. Indem er mir die Hand reichte, sagte er lächelnd: „In diesem Falle sind Sie ja mein Kollege; ich habe auch Jura studirt.“ Als ich auf seine Bitte Platz genommen, und wir über die Zeit des Unterrichts übereingekommen waren, sagte er: „Ich habe mich entschlossen, mit Ihrer schönen Sprache bekannt zu werden; ich weiß wohl, daß sie einem Ausländer Schwierigkeiten bietet, besonders die Aussprache; ich habe mich aber entschlossen, allmählich die Dolmetscher, die Alles hören und sehen, was man thut, loszuwerden; ich bin ihrer höchst überdrüssig geworden.“ Bismarck hat bei mir zwei Mal wöchentlich, am Dienstag und Freitag, um 10 Uhr Morgens Unterricht genommen. Als ich zur besprochenen Zeit bei ihm erschien, traf er aus dem

Eszimmer, eine Cigarre rauchend, in demselben Schlafrock und mit dem Käppchen auf dem Kopfe, welches ihm ein jüngeres und zugleich auch energisches, forsches Aussehen gab, gleich einem Kämpfer, der sich zu schützen weiß. Er begrüßte mich freundlich, und überreichte mir, indem er mir die Hand reichte, mit der anderen Hand eine Cigarre. Bismarck rauchte ausgezeichnete Cigarren, wie ich sie selten gekostet habe. Auf meine spätere Bemerkung, daß ich immer mit Vergnügen bei ihm eine Cigarre rauche, sagte er, daß er einen sehr hochgestellten Mann kenne, der selbst nicht rauche, und deshalb den Gästen solche schändliche Cigarren anbiete, daß vom Rauch allein die Fliegen ohnmächtig von der Decke fallen. Er würde sich aus Furcht vor bösen Folgen nie mehr entschließen können, nachdem er dessen Cigarren einmal versucht, nach dem bei diesem Manne eingenommenen, schönen und nahrhaften Mahle sich dort nochmals eine anzustecken. Ich fing den Unterricht mit dem Alphabet an, wobei ich die Aussprache eines jeden Buchstaben mit Beispielen begleitete. Eine besondere Schwierigkeit fand Bismarck in der Aussprache des Buchstaben „ы“, aber als ich einige Worte der deutschen Sprache anführte, wo der Buchstabe „ü“ der Aussprache des „ы“ ähnelt, überwand er die Schwierigkeit schon so, daß er den Buchstaben ziemlich gut aussprach. Zur Übung bat ich ihn, den folgenden Ausdruck zu wiederholen: „att tó-po-ta ka-pütt pülj pó po-lju le-titt“ (d. h. vom Stampfen der Hufe fliegt der Staub über

das Feld). Dieser Satz überraschte ihn so, daß er lächelnd sagte: „Giebt es wohl einen Ausländer, der diese Worte aussprechen könnte? Die Zunge ist wohl zu weich um sie zu zerbrechen, aber vielleicht könnte man sie verdrehen. Kann man sich so etwas denken! Dieser Buchstabe allein nimmt schon sofort jede Lust, russisch zu lernen.“ Nach öfterer Wiederholung dieser Phrase und öfterem Lesen russischer Bücher, fand er keine besondere Schwierigkeit mehr, ihn ziemlich rein auszusprechen. Der weitere Unterricht bestand meistens im Lesen und Erklärungen der dabei vorkommenden Worte. Als Bismarck schon die elementaren Regeln der Grammatik kannte, rieth ich ihm, damals den unlängst erschienenen Roman von Turgenjew: „Das adelige Nest“ zu lesen und mit mir zu übersetzen, und ein jedes ihm fremde Wort auf einem separaten Bogen niederzuschreiben, damit er, wenn er die Uebersetzung zu wiederholen habe, sich der Worte gut erinnern und sie frei in's Deutsche übersetzen könne. Beim Schreiben benutzte er gewöhnlich eine Gänsefeder und schrieb mit großen charakteristischen Buchstaben. Auf meine Bemerkung, ob es nicht besser wäre, die Worte mit Bleistift niederzuschreiben, erwiderte er: „Ich mag es nicht; das überlasse ich den weichen, verzärtelten, weiblichen Naturen, die überhaupt nicht gewohnt sind zu schreiben.“ Wahrscheinlich folgte er dem Sprüchwort: Schreiben thut bleiben. Bismarck hatte ein ausgezeichnetes Gedächtniß. Wenn er beim Lesen auf ein Wort stieß, bei dem es

ihm schwer fiel, es richtig in's Deutsche zu übersetzen, so erinnerte er sich der Seite, auf welcher dasselbe Wort vorgekommen, und fand es wirklich beim Nachschlagen an jener Stelle. Außer dem „Adeligen Nest“ dienten als Lektüre „Die Glocke“ von Herzen und „Die Zukunft“ des Fürsten Dolgorukow. Dergleichen damals streng verbotene Journale erhielten die Botschafter censurfrei, ebenso wie ausländische Zeitungen und humoristische Blätter. Mit jeder Stunde vergrößerte sich ansehnlich Bismarck's Kenntniß der russischen Sprache, was er nur seinem enormen Gedächtniß zu verdanken hatte. In den ersten vier Monaten sprachen wir bald russisch, bald deutsch, später aber unterhielten wir uns nur in der russischen Sprache. Bismarck nahm den Unterricht ziemlich pünktlich. Einst im späten Herbst begegnete ich ihm zu Pferde am Palaisquai; freundlich mich begrüßend, rief er mich zu sich und den Hut über dem Kopf haltend, wie ich es auch that (dadurch setzte er mich in die größte Verlegenheit; ich hatte große Lust ihm zu sagen: Bitte, setzen Sie Ihren Hut auf!), theilte er mir mit, daß ich, da er einige Tage auf die Jagd gehen wolle, nicht zu ihm kommen möge. Auf seine Kleidung verwandte er, wie es schien, keine besondere Sorgfalt; sein Hut war zerknüllt und sein Ueberrock zeichnete sich auch nicht durch besondere Frische aus und hatte eine Schattirung in's Gelbliche. Vielleicht hat die einst in der Mode gewesene Bismarck-Farbe darin ihren Ursprung? Er war damals nicht reich: seine Einnahmen

aus seinen Gütern überstiegen, wie ich gehört habe, nicht 8000 Thaler und für die Botschaft waren nicht mehr als 12 000 Thaler bestimmt. Er lebte sehr bescheiden, selten fanden bei ihm Diners statt und mied er überhaupt die Gesellschaft. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren, in seinem Kabinet zu arbeiten, spazieren zu reiten und eine Jagdpartie zu machen, besonders war er der Bärenjagd zugethan. Er erzählte gern von verschiedenen Erlebnissen auf der Jagd. Einst zeigte er mir eine Jagdtrophäe: es war ein kleiner Bär, vier Monate alt, wie ich glaube, der frei in dem großen Saal herumlief und Bismarck's Kindern Vergnügen machte. Während des Unterrichts sah ich mich immer um, und fürchtete, daß diese Bestie mich nicht in die Waden beiße oder frage. Bismarck lachte herzlich über meine Furcht. Das nächste Mal theilte er mir mit, daß der kleine Bär vermuthlich auf den Hof hinausgelaufen und verloren gewesen sei, doch nach langem Suchen beim Diener des Grafen Lütke gefunden worden wäre, welcher nicht wußte, wem das Thier gehöre. Als der Graf es erfahren hatte, kam er sofort zu Bismarck und bat ihn um Verzeihung für die Fahrlässigkeit seines Dieners. Dieser Bär wurde, wie ich gehört habe, später nach Berlin in den dortigen zoologischen Garten geschickt.

Eines Tages traf ich Bismarck bei übler Laune und aufgereggt. Zufolge einer Erkältung, die er sich wahrscheinlich auf der Jagd geholt hatte, litt er stark

an rheumatischem Schmerz im Kniegelenk. Er wurde von Dr. Walz behandelt, einem damals ziemlich bekannten Arzt, welcher bei seinen Patienten wegen seiner lustigen Erzählungen und Galambours sehr beliebt war. Frau Bertheau und ich hatten Bismarck diesen Arzt empfohlen. Doch der Schmerz im Fuße forderte eine längere Kur, und ich hatte von Bismarck als Vorwurf für die Empfehlung dieses Arztes zu hören: „Was ist das für ein Arzt, der stundenlang beim Kranken sitzt und denselben mit verschiedenen Anekdoten und Ereignissen aus seinem Leben amüsirt, während er doch wissen sollte, wie theuer alle verlorene Zeit einem Staatsmanne zu stehen kommt? Einem solchen Arzt würde ich überhaupt die Praxis verbieten. Seine Erzählungen allein schon können die Krankheit verschlimmern, indem er die Patienten aufregt.“ Bald darauf fuhr Bismarck zur Heilung seines Fußes nach Berlin und kam von da nach zwei Monaten zurück.

II.

Während Bismarck's Abwesenheit im Auslande ertheilte ich dem bayerischen Gesandten Baron Berglar de Berglas Unterricht in der russischen Sprache. Er zeichnete sich durch solche raffinirte Höflichkeit aus, daß ich nicht wußte, wie ich dieselbe zu erwidern hatte, dabei war er ein höchst liebenswürdiger Mann. Eines Tages wurde während des Unterrichts gemeldet, daß der preußische Gesandte von Bismarck angekommen sei

und ihn zu sehen wünsche. Der Baron kam in Verlegenheit. Ich hatte die Absicht fortzugehen, da ich nicht hinderlich sein wollte bei etwaigen Mittheilungen einiger politischen Nachrichten; der Baron bat mich aber zu bleiben, indem er sagte, daß Bismarck nach seiner Ankunft aus dem Auslande nur einige Minuten bei ihm zubringen werde. Bismarck trat herein in einem schwarzen, mit allen Knöpfen geschlossenen Rock, den Cylinder in der Hand. Als er den Baron begrüßt, wandte er sich zu mir und sagte: „Ah, Sie sind auch hier!“ „Wie Sie sehen, Excellenz,“ erwiderte ich, „dank dem glücklichen Anfang bei Ihnen.“ Er lächelte und bat mich, wieder zu ihm zu kommen, an denselben Tagen wie früher.

Der Unterricht bestand jetzt meist lediglich aus der Unterhaltung in russischer Sprache. Einst, als er wahrscheinlich spät von einer Jagd gekommen war, bat er mich in's Eßzimmer, eine Tasse Thee mit ihm zu trinken und stellte mich zugleich seiner Frau, seiner Tochter und seinen zwei Söhnen vor. Die letzteren waren nicht älter als 13 bis 14 Jahre. Wie er mir am Theetisch mittheilte, war er in der That auf der Jagd gewesen, sehr spät nach Hause gekommen und fühlte sich etwas ermüdet. Auf meine Bemerkung, daß die Fahrt in's Ausland, ungeachtet seiner Ermattung, für ihn von Nutzen gewesen, denn er hätte zugenommen, und das Zeichen seiner Gesundheit sei die Röthe seiner Wangen, meinte er, daß man dort wirklich eine reine, gesunde

Luft athmete, und daß zwei im Auslande verlebte Monate sechs in Rußland verlebten gleich kämen.

Als wir aus dem Eßzimmer traten, reichte er mir zum ersten Mal aus einer ledernen Cigarrentasche mit einem zu einem Kreise verschlungenen silbernen Bande, auf welchem von einer Seite russisch eingravirt stand: „Nitschewo“ (nichts) und von der anderen Seite englisch „never mind“, eine Cigarre. Während des Unterrichts hatte ich ihm nämlich einst, mehrere Beispiele anführend, die Bedeutung des Wortes „Nitschewo“ erklärt und es mit dem englischen „never mind“ verglichen. Das gefiel ihm so gut, daß er bald darauf das oben angeführte Portecigarres bestellte. Später sagte man mir, daß er sich dieses Wortes eines Tages auf der Jagd erinnerte, als der Kutscher, ein Bauer, ihn aus dem Schlitten warf und er mit dem Gesichte in den Schnee fiel, der Bauer aber ihn mit den Worten tröstete: „Nitschewo (thut nichts), setzen Sie sich, mein Herr, wir werden schon irgend wie glücklich ankommen.“ Uebrigens will ich es nicht behaupten, denn Bismarck hat mir nie von diesem Vorfalle etwas mitgetheilt.

Unsere Gespräche beschränkten sich nicht allein auf das alltägliche, gesellschaftliche Leben, sondern hatten wohl auch einen politischen Charakter. Einst erzählte er mir, daß er zu Mittag in's Kaiserliche Schloß eingeladen worden war, und sogar die Aufmerksamkeit des Kaisers (Alexander II.) durch seine Kenntnisse der russischen Sprache auf sich gelenkt habe. Der Kaiser unter-

hielt sich mit dem Fürsten Gortschakow in russischer Sprache; als er den auf sich gerichteten Blick Bismarck's bemerkte, frug er ihn: „Verstehen Sie russisch?“ Auf diese Frage antwortete Bismarck dreist: „Ich verstehe es ein wenig, Majestät, wenn es nicht rasch gesprochen wird.“ „Erlernen Sie diese Sprache schon lange?“ frug alsdann der Kaiser. „Erst seit vier Monaten, Majestät,“ antwortete Bismarck russisch. Der Kaiser äußerte sein Erstaunen über seine Fähigkeiten und richtete einige sehr schmeichelhafte Worte an ihn. Der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch wollte sich aber genauer von seiner Kenntniß der russischen Sprache überzeugen, und fing mehrere Male an mit ihm russisch zu sprechen, worauf Bismarck dem Großfürsten so viel er nur konnte, antwortete, selbst aber bereute er es innerlich, daß er sich verrathen habe.

Unter Anderem kam ich eines Tages auf seine Meinung über Rußland zu sprechen. Diese war sehr hoch; er prophezeigte Rußland eine große Zukunft und stützte sich darauf, daß ein Bauer, wenn man ihn zum Soldaten macht, nach einem Jahre nicht wiederzuerkennen, ein ganz anderer Mensch ist. Aus einem schmutzigen, unterdrückten, unwissenden Faulpelz wird er ein munterer, ansehnlicher, flinker und klarblickender Mensch. Wenn aber in einem Volke solche Keime sitzen, so können sie nur zu dessen Gunsten sich entwickeln. Im Ganzen aber genommen sei Rußland, wie er sich ausdrückte, wie ein betrunkenener Bauer. Man braucht

nur an einem Feiertage längs des Wosnessenski Prospekts oder der Erbsenstraße zu gehen. Diese Straßen bilden an diesen Tagen ein wogendes Meer von betrunkenen Leuten, unter denen man wenige aus den intelligenten Klassen trifft, selbstverständlich wenn man nach der Kleidung urtheilen will, sondern meist Arbeiter, Soldaten, Commis, Kleinhändler und manchmal auch einen verlumpten Beamten mit einer Cocarde an der Mütze. Wenn so etwas fast im Centrum der Hauptstadt möglich ist, was soll man dann in der Umgebung, der Fabrikgegend oder in anderen Städten Rußlands erwarten?

Im Anfange der sechziger Jahre schon begann in Polen eine aufrührerische Gährung, hier und dort erschienen in den Straßen Warschau's und anderer Städte Proklamationen von irgend einem geheimen Comité. Von der ersten und zweiten Theilung Polens hatte ich fast gar keinen Begriff, was ich Bismarck mittheilte. Geschichte wurde überhaupt in den Schulen zu meiner Zeit sehr oberflächlich nach dem Leitfaden von Ustrjalow gelehrt. Bereitwilligst erklärte er mir die Geschichte der Theilung Polens. Er erzählte so genau und mit einer solchen Kenntniß der geschichtlichen Daten, daß ein beliebiger Professor nicht im Stande gewesen wäre besser diesen Theil der Geschichte vorzutragen. Ich war entzückt von seiner Erzählung und dankte ihm für den mir gegebenen ausgezeichneten Unterricht. Zum Schlusse seiner Erzählung fügte er übrigens hinzu, daß Polen eine

Selbstständigkeit zu geben ein schrecklicher politischer Fehler wäre, und daß jeder Staatsmann, der sein Vaterland lieb habe, gegen jegliche Selbstständigkeit dieses Landes protestiren müsse. Würde man die Selbstständigkeit Polens nur auf das eigentliche Königreich beschränken, um, wie es die Polen nennen möchten, eine Mauer zwischen Rußland und Europa zu errichten: wer würde dafür garantiren können, daß die Polen damit zufrieden wären, und nicht Ansprüche auf Posen, Galizien, Lithauen bis fast nach Kiew machen würden? Polens Selbstständigkeit würde bedeuten: Europa den Frieden für Jahre rauben. Da wo der Adel und die Priesterschaft wirthschafteten und wo jeder die erste Violine spielen wolle und sich an die Spitze der Verwaltung zu stellen gedächte, da könne keine Rede von einer Selbstständigkeit sein. Rußland müßte Polen in derselben Weise russifiziren, wie Preußen Posen germanisirt hat.

Daß Bismarck als ein weitsichtiger Diplomat schon damals den Gedanken an ein geeintes Deutschland hegte, ist aus den folgenden Worten zu erkennen. Er sagte: „Kann wohl ein Deutscher sich überhaupt einen Deutschen nennen? Das kann er nicht: er ist entweder ein Preuße, Sachse, Bayer, Hannoveraner, Mecklenburger, oder was Sie wollen; ein Deutscher ist er nur der Sprache nach. So kann es, wie ich meine, nicht weiter gehen. Jeder Deutsche schleppt jetzt sein Vaterland beim Regenwetter am Stiefel mit. Deutschland muß einig werden unter einem Herrscher.“ Ich fragte: „Wem ist die Oberherrschaft

zu geben, Oesterreich oder Preußen?“ Er erröthete beim Worte „Oesterreich“ und öffnete seine sonst zusammengezogenen Augen dermaßen, als ob sie im Stande wären, herauszurollen. Dann sagte er mit erhobener Stimme: „Das wird nie geschehen, so lange ich Staatsmann in Preußen bin! Die Hegemonie muß Preußen gehören. Einem Staate, welcher aus verschiedenen Nationalitäten besteht und dabei hauptsächlich katholisch ist, kann die Hegemonie nicht gegeben werden. Der Katholizismus mit seinen Jesuiten dient nicht zur Entwicklung des Fortschrittes, sondern zu dessen Hemmung. Betrachten Sie Italien und andere katholische Länder, in welcher Unwissenheit, in welcher Vernachlässigung, in welcher Armuth befindet sich das Volk! Der Katholizismus bestrebt sich, im Lande zu herrschen, unterdrückt und entwickelt nicht den Verstand, unterhält im Volke den Aberglauben und die Unwissenheit. Beim geeinten Deutschland unter der Oberherrschaft Preußens kann ein Deutscher sich Deutscher nennen, und stolz auf sein geeintes Vaterland sein.“ Wie richtig hat er später seinen Lieblingsgedanken verwirklicht!

Meine letzte Unterrichtsstunde gab ich einen Tag vor seiner Abreise nach Paris. Ich fand ihn in der unteren Etage, in einem kleinen mit verschiedenen Jagd-utensilien verstellten Zimmer. Er war mit dem Einpacken seiner Jagdgewehre beschäftigt. Auf meine Frage: „wahrscheinlich habe er eine Jagdpartie vor?“ sagte er: „Ja, nur eine weite Jagd, ich reise zur Jagd nach

Paris. Ich bin zum Gesandten dorthin ernannt worden, und reise schon morgen ab.“ Ich reichte ihm eine Rechnung über das mir zukommende Honorar für den Unterricht; er betrachtete sie und frug mich, wieviel der Baron Perglar de Perglas für die Stunde zahle? Ich erwiderte darauf, daß der Baron mir einen Rubel für die Stunde vergüte. Ohne ein Wort weiter zu reden, zahlte mir Bismarck auch einen Rubel für jede Stunde, obwohl die Abmachung mit ihm anderthalb Rubel war. Ich nahm das Geld ohne jeglichen Einwand in Empfang. Dabei kann ich nicht umhin zu bemerken, daß der Baron an der Ssergijewskaja-Straße, unweit von meiner Wohnung bei der Preobraschenschen Kirche an dem Liteiny-Prospekt, lebte. Bismarck aber wohnte, wie ich schon erwähnt habe, am Englischen Quai, ziemlich weit von meiner Behausung, und zahlte deshalb für den Unterricht, welcher nicht länger als eine Stunde dauerte, anderthalb Rubel. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Bismarck nach seiner Ankunft aus dem Auslande vergessen, was er früher gezahlt hatte. Der Unterricht dauerte acht Monate, und Bismarck kannte schon die Sprache so weit, daß er frei die russischen Zeitungen übersetzen konnte, obgleich er nicht geläufig sprach, sondern mit Stockungen, als ob er das passende Wort suche; er sprach indeß ziemlich korrekt.

Nachdem ich ihm eine glückliche Reise und Gesundheit gewünscht, nahmen wir Abschied, und der Unterricht hatte ein Ende.

Nach Bismarck wurde Graf von Goltz preußischer Gesandter in Petersburg, ein sehr liebenswürdiger, aber äußerst heftiger Mann. Einst unterbrach ich ihn während des Unterrichts mehrmals beim Lesen und erklärte ihm die falsche Uebersetzung. Das gefiel ihm nicht, er erröthete plötzlich und scharrte mit den Füßen. Ich rückte meinen Stuhl von ihm ab, faltete die Arme auf der Brust und sah ihn scharf an. Auf jede seiner Fragen antwortete ich: „Was befehlen Sie, Herr Graf?“ Die Röthe auf seinem Gesichte verschwand, und er sagte leise: „Entschuldigen Sie.“ Ein anderes Mal, auch während des Unterrichts, trat der Gesandtschaftssekretär (seinen Namen habe ich vergessen) in's Zimmer, mit einem Portefeuille in der Hand. Der Graf war darüber empört und schrie ihn an: „Wie viel Mal soll ich es noch sagen, daß Niemand mich während des Unterrichts störe.“ Der Sekretär verbeugte sich verlegen und bat um Entschuldigung. Ein Anderer würde mit seinem Diener feiner umgegangen sein.

Der Unterricht bei ihm dauerte nur ungefähr vier Monate, da er Bismarck's Stelle, welcher zum preußischen Minister-Präsidenten ernannt worden, in Paris übernahm. Beim Abschied bat er mich, als er mir das Honorar für die Stunden zahlte, noch fünfundzwanzig Rubel von ihm anzunehmen für die Zeit, bis ich einen neuen Schüler fände.

Nach dem Grafen Goltz bekleidete temporär der Graf Berponcher den Gesandtenposten. Während seines kurzen

Aufenthalts in St. Petersburg konnte er vollkommen rein russisch sagen: „Guten Tag, wie geht es?“ und er sprach diese Worte laut und klar, darauf aber beschränkten sich seine Kenntnisse der russischen Sprache. Später kam Graf Kaiserling, welcher bald als Botschafter nach Konstantinopel versetzt wurde. Kaum hatten diese beiden Herren den Unterricht begonnen, als sie ihn schon aufgeben mußten.

III.

Zum Schluß will ich hier eine Ende September 1888 in der Beilage zu der Zeitung „Post“ Nr. 270 erschienene Korrespondenz anführen, um dem Leser zu zeigen, wie wenig sich die Korrespondenten mitunter geniren, falsche Nachrichten zu geben. Sie lautet buchstäblich wie folgt:

„Eine moderne Merkwürdigkeit anderer Art habe ich in Moskau entdeckt und bin bereit, dieselbe Ihren Lesern vorzuführen. Das ist der gewesene Lehrer Bismarck's in der russischen Sprache. Bekanntlich bekleidete der große Kanzler 1859 und 1860 im Verlauf von 1 1/2 Jahren den Posten eines preußischen Gesandten in St. Petersburg, ehe er nach Paris ging. Aus jener Zeit datirt die relative Kenntniß der russischen Sprache Bismarck's, mit welcher er auch jetzt noch zuweilen imponiren kann. In St. Petersburg angekommen, nehmen alle fremden Diplomaten sogleich russischen Unterricht, um nach 6—8 Wochen, wenn die geselligen

Pflichten sie absorbiren und sie die Schwierigkeit der Aussprache, der Grammatik, der Stilistik und des Schreibens erkannt haben, den so eifrig begonnenen Lehrkursus fallen zu lassen. Man beschränkt sich später darauf, russisch sprechende Landsleute, die in Rußland geboren und aufgewachsen sind, bei den Gesandtschaften anzustellen. Eine eklatante Ausnahme macht der österreichische Militärbevollmächtigte Oberstlieutenant Klepsch, der tschechisch kannte, als er herkam und über 20 Jahre in St. Petersburg lebt, die Sprache des Landes nunmehr vollkommen beherrscht. Eine so brillante Ausnahme von der Regel macht nun der Reichskanzler nicht. Aber er hat in den 1 $\frac{1}{2}$ Jahren seines St. Petersburger Aufenthalts nicht aufgehört, seine russischen Stunden zu nehmen. Empfohlen als Lehrer war ihm ein Student der Philologie an der St. Petersburger Universität, der sich durch Fleiß und auch durch gute Manieren zu diesem ehrenvollen Amte eignete. Freilich ahnten damals weder der ihm Empfohlene, noch er selbst, in welchem Grade es ehrenvoll, ja historisch war, das Amt, den größten Politiker unserer Zeit in die Regeln und die Schwierigkeiten der russischen Sprache einzuführen und nicht unwesentlich zur Bekanntschaft Bismarck's mit russischem Wesen überhaupt beizutragen, denn Bismarck behandelte seinen jungen Lehrer durchaus wie seines Gleichen, behielt ihn zum Essen, unterhielt sich mit ihm über Erscheinungen des russischen Lebens und ließ sich von ihm manche Aufklärung auch außerhalb der sprachlichen Ge-

biete geben. Dieses Verhältnisses erinnert sich der ehemalige Studiosus, jetzt Lehrer an einer höheren Unterrichtsanstalt, noch heute mit Vergnügen.

Bismarck war bekanntlich zurückhaltend, Manche sagten schroff, machte die verzehrende Geselligkeit St. Petersburgs beinahe gar nicht mit, und wie er auch allgemein imponirte, so war sein Wesen so verschieden von dem slavischen und von dem, was in Petersburg für aristokratisch gilt, als nur möglich. Dem jungen Manne imponirte nur der männliche Ernst, die Schlichtheit, Kunstlosigkeit desselben und die wohlwollende Art im eigenen Hause im größten Grade. Er erzählt davon noch heute mit leuchtenden Augen, wie Bismarck ihn als gebildeten Menschen behandelt und nie die Nuancen des Unterschiedes, welche die verschiedenen höheren Tschine gegen niedere Tschine oder Tschinlose ausüben, habe spüren lassen. Andererseits sei er auch nie in das andere beliebte Extrem verfallen, zeitweilig zu fordistal, zu höflich oder gar trivial zu werden. Die Konversationen, die Fragen haben stets das Gepräge würdigen Ernstes bewahrt, nach und nach habe sich ein väterliches Wohlwollen mit eingeschlichen. Den Unterricht habe er mit Fleiß und Konsequenz betrieben. Noch heute erscheint Bismarck dem ehemaligen Lehrer als eine Idealgestalt und Deutschthum, deutsche Sprache, deutsche Literatur sind ihm so werth, daß er nicht nur selbst vollkommen deutsch spricht, auch seine Kinder sprechen deutsch; mehrmals hat er Deutschland besucht und er ist voll An-

erkenntnis für die deutsche Nation und ihre Einrichtungen. Kommt man auf die Politik zu sprechen, so hört man auch von diesem Gebildeten die Wiederklänge der Moskauer Zeitung.“

Ich war überrascht beim Lesen dieses Artikels. Woher und von wem konnte der Korrespondent diese Auskunft erhalten haben, da ich Ende September 1888 nicht in Moskau war und in dieser Stadt im Ganzen nur viermal in Dienstangelegenheiten für eine kurze Zeit mich aufgehalten habe? Wie der Leser gesehen hat, war ich Student der juridischen und nicht der philologischen Fakultät und nie war ich Lehrer an einer höheren Unterrichtsanstalt. Ich heirathete 1885, folglich konnten meine Kinder 1888 noch nicht deutsch sprechen. In Deutschland war ich nur zweimal bei meiner Reise nach England. Endlich habe ich von den Zeitungen gewöhnlich den „Golos“ und die russische „St. Petersburger Zeitung“ und späterhin die „Nowoje Wremja“ gelesen, folglich konnte die Moskauer Zeitung nicht den geringsten Einfluß auf mich haben. Wie es scheint, traf der Korrespondent einen meiner ehemaligen Schüler, welchem ich von dem Bismarck erteilten Unterricht genau erzählt hatte, und da er nicht wußte, wo ich mich befinde und womit ich mich beschäftige, so überließ er wohl diese Lücken der eigenen Phantasie des Korrespondenten.

Leipzig,

Druck von Ramm & Seemann.

X

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!



Von demselben Verfasser und in gleichem Verlage erschien ferner:

Neues Lehrbuch der russischen Sprache mit beigefügten Sprachübungen und Lesestücken. Nach einer praktischen Methode bearbeitet. I. Kursus. 7. Aufl. 8°. Kart. 90 Kop.

— — II. Kursus. 3. Aufl. 8°. Kart. 1 Rbl. 10 Kop.

Neues Conversations-Taschenbuch der russischen und deutschen Sprache. Neue leichte und gebräuchliche Gespräche. 16°. Kart. (unter der Presse),

sowie folgende, zum Studium der russischen Sprache empfohlene Schriften anderer Verfasser:

Russicismen in deutscher und französischer Uebersetzung. Qu. gr. 8°. 60 Kop.

Weidmann, Fr., Russisches grammatisches Wörterbuch (Declination, Conjugation, Comparation und Betonung). Unentbehrliche Ergänzung zu allen russischen Wörterbüchern und Grammatiken. Gr. 16°. 60 Kop.

Fr. Germ. Lit. 980,5